

ad
marginem

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuss, 4040 Neuss 1, Humboldtstraße 2, Tel. 197-1. Herausgegeben von Prof. Dr. Günther Noll. Redaktion St. Prof. Dr. Wilhelm Schepping. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. ISSN 0001-7965

44/1979

Wilhelm Schepping

Liedmonographie als „Liedbiographie“

Die Wirkungsgeschichte von „Lili Marlen“ als Paradigma.

Im Leitartikel der vorausgehenden Nummer von „ad marginem“ hat Günther Noll auf Bedeutung, Aufgaben und Probleme der Liedmonographie aufmerksam gemacht¹⁾ Im folgenden wird diese Thematik wegen ihrer Wichtigkeit für Liedforschung und Musikpädagogik nochmals aufgegriffen und anhand eines vielleicht besonders interessanten, in mancher Hinsicht paradigmatischen Fallbelegs weiterverfolgt, um daran noch einige spezielle Aspekte der Liedmonographie aufzuweisen.

Das Exempel: „Lili Marlen“ („Vor der Kaserne...“): eines der bekanntesten deutschen Popularlieder seit der Verbreitung Anfang der 40er Jahre, das bis heute zu den bevorzugten „Evergreens“ gehört und durch Platten-Nachpressung sogar im Originalton jener Zeit ein breites Comeback erlebte²⁾ Wie beliebt das Lied war und ist, geht indirekt u. a. aus folgender Pressemitteilung der „Rheinischen Post“ - „Eigener Nachrichtendienst“ - vom 3. 4. 1975 hervor:

London - Norbert Schultz, deutscher Komponist des weltweit erfolgreichen Schlagers „Lilli Marlen“, und Tommy Connor, Verfasser des englischen Textes, trafen sich jetzt in London. Beide in den 70ern, fielen sie bei der Begegnung sofort in ein „Lilli Marlen“-Duett ein und stellten Gemeinsamkeiten fest: In England wie in Deutschland sollte das Lied verboten werden. „Wissen Sie, ich habe Sie gehaßt“, gab der Engländer unumwunden zu. „Deshalb nahm ich den Propaganda-Auftrag an, einen englischen Text zu schreiben.“ Erst 1946 erfuhr Schultz, wie beliebt sein Lied bei den Feinden war. Als er die Komposition im amerikanischen Militärklub in Berlin spielte, wurde er wie ein Held gefeiert. 20 Millionen Platten wurden abgesetzt. Connors Tantiemen: 250 000 Mark. Schultz erhielt erst ab 1962 ca. 150 000 Mark.

Zweierlei ist in dieser in Einzeldaten sicher überprüfbedürftigen, aber aufschlußreichen Notiz zu korrigieren: Die originale „Lili“ schrieb sich nur mit einem „l“, „Marle(e)n“ wechselweise auch mit Doppel-„e“; und der Komponist hieß Schultz. - Ferner sei das Incipit der - übrigens zuerst von Marlene Dietrich gesungenen - englischen Version ergänzt: „Underneath the lantern“, und dem letzten Satz der Pressemitteilung angefügt, daß Schultzes Tantiemen bis 1962 als „Feindvermögen“ beschlagnahmt blieben³⁾.

Der Anlaß, sich gerade mit diesem „Schlager“ des II. Weltkrieges hier zu beschäftigen, ist neben seinem „grotesken Erfolg“⁴⁾ vor allem das durch folgende, im August vergangenen Jahres von verschiedenen Zeitungen verbreitete Meldung der Associated Press⁵⁾ bekanntgewordene Geschehen, das paradigmatisch die Intensität der Wechselbeziehung und -wirkung verdeutlicht, die zwischen Lied und Individuum wie Gesellschaft entstehen kann:

In Jugoslawien - Geldstrafe für „nazistische Lili Marlen“ - Associated Press

Linz - Zu einer Strafe von je 2000 jugoslawischen Dinar (rund 200 Mark) sind nach einer Meldung der österreichischen Nachrichtenagentur APA neun Camping-Urlauber aus Linz verurteilt worden, weil sie zusammen mit kanadischen Touristen in einem Gartencafé auf der Insel Korcula Anfang August unter anderem das Lied von der „Lili Marlen“ gesungen hatten. Die von Lale Andersen gesungene „Lili Marlen“ war der Standard-Schlager des deutschen „Soldatensenders Belgrad“ im Zweiten Weltkrieg gewesen. Wie APA weiter meldete, mußten die österreichischen Touristen, nachdem ihnen zuvor drei Tage lang die Pässe abgenommen worden waren, Jugoslawien innerhalb von zwei Tagen verlassen. Außerdem wurden sie mit einem Einreiseverbot für zwei Jahre belegt. Zu den Sängern gehörten auch Kinder. In der Urteilsbegründung eines Richters wurde „Lili Marlen“ als „nazistisches Lied“ eingestuft und erklärt, solche Lieder dürfe man an öffentlichen Orten Jugoslawiens nicht singen, besonders dann nicht, wenn es bei den Bürgern auf heftige Ablehnung stoße.

Welche - auch zeitpolitischen - Hintergründe diese unerwarteten Spätfolgen der NS-Zeit hatten (die übrigens zugleich auch - und zwar schon für die „Jugendzeit“ von Rundfunk und Schallplatte sozusagen - die z.T. immer noch geleugnete⁶⁾ das Singen aktivierende Wirkung dieser Medien belegen), sei über die in beiden Pressemeldungen genannten Details hinaus knapp skizziert⁷⁾ Den Text des Liedes schrieb Hans Leip bereits 1915, im I. Weltkrieg; etwas erweitert erschien er 1937 in der Gedichtsammlung „Die kleine Hafensorge“. Eine erste Vertonung durch den Hindemith-Schüler Rudolf Zink, bereits 1935 in München von Lale Andersen gesungen - die die wechselvolle Geschichte dieses Liedes in ihrer Selbstbiographie detailliert erzählt⁸⁾ -, hatte ebensowenig spektakulären Erfolg wie anfänglich auch die 1938 entstandene, 1939 ebenfalls von ihr in Berlin vorgestellte Neukomposition Schultzes. Auch eine Elektro-Schallplatte dieser Fassung, titulierte als „Lied eines jungen Wachpostens“ (1939), fand kaum Resonanz, bis im August 1941 jener deutsche Soldatensender Belgrad sie ins Programm nahm und wegen des ungewöhnlichen Erfolgs bei den Soldaten bald allabendlich um 22 Uhr als eine Art „Zapfenstreich“ abspielte.

Was jene jugoslawischen Richter offensichtlich übersahen - obwohl es aus der Nationalität der Singenden (Österreich/Kanada) deutlich hervorging -, oder: was sie aus politischen Gründen nicht beachteten - denn eben von jenem verhaßten Soldatensender Belgrad der deutschen Okkupanten aus hatte das Lied ja seinen „Siegesszug“ angetreten -, war die Tatsache, daß dieser Schlager schon bald politische Grenzen und feindliche Fronten übersprungen hatte, ja sogar zum „Hit of the Allied Armies“ wurde und fast im ganzen Ausland gesungen wurde - zuletzt in rd. 80 Sprachen! Ein „Nazilied“ ist er also zumindest nicht geblieben - und war er auch vorher nur höchst bedingt: Zeitweise zwar auch als Propagandamittel gebraucht, hat nicht von ungefähr Goebbels, nachdem schon die „Frankfurter Allgemeine“ den „unheilvollen Charakter“ des Liedes gerügt hatte, „Lili Marlen“ schließlich als „defätistisch“ gebrandmarkt und Lale Andersen - auch aufgrund anderer Vorkommnisse - schon ab 1942 mit Singverbot belegt. Aber die Fortsetzung

der allabendlichen Ausstrahlung konnte er auf Dauer ebensowenig verhindern wie die u. a. durch sehr bezeichnende Aussagen „Prominenter“ sogar bis heute belegte Beliebtheit. So nannte John Steinbeck „Lili Marlen“ „das schönste Liebeslied aller Zeiten“; von Eisenhower wird der Ausspruch überliefert: „Dieser Poet ist der einzige Deutsche, der während des Krieges der ganzen Welt Freude gemacht hat“⁹⁾. Selbst Werner Egk lobte diesen „schönen Song“, „der so manchem Volksgenossen das Leben beim Barras mit einem erotisch getönten Freudenschein verklärt hat“¹⁰⁾ und der prominente Pädagoge v. Hentig bekannte noch kürzlich in einem Interview: „Ich habe ein unmittelbares Vergnügen daran, ‚Lili Marlen‘ zu hören.“¹¹⁾ Der Musikpädagoge Lemmermann versuchte, das Rätsel des Erfolgs so zu erklären: Das Lied sei „für Soldaten sentimentales Kompensationsmittel für Kriegsgrauen“ gewesen¹²⁾ - womit er sich Bausingers Feststellung nähert, daß „der Schlager in bestimmten Situationen mit besonderem Gehalt aufgeladen wird“¹³⁾. Wie konträr allerdings solche „Aufladung“ sein kann, dafür sind die dargestellten Fakten in Jugoslawien ein aufschlußreicher Beleg.

Das behauptete „Nazistische“ des Liedes wird noch durch weitere monographische Fakten relativiert: Nicht nur entstand der Text ja fast 20 Jahre vor Beginn des 3. Reiches, sondern das Lied wurde u. a. auch für viele Deutsche durch Umtextierungen sogar zum gefährlichen Medium antinazistischer Meinungsartikulation, wie auch unsere Recherchen im Rahmen des Forschungsprojekts zur Rolle des Liedes in der Anti-NS-Opposition ergaben. So sang z. B. - um wenigstens einen der zahlreichen Belege zu nennen¹⁴⁾ - 1944 in Frankfurt nachts ein Unbekannter: „Unten an der Laterne/hängt ein schwarzer Mann,/Warte nur balde/hängen mehrere dran./Wenn wir alle hängen sehn,/wird es uns wieder besser gehn/wie einst Lili Marlen...“ - Und schließlich: Schon kurz nach dem Krieg war das Lied für Kinder in Bremen¹⁵⁾ sogar zum Spiellied geworden...

Soweit einige Ausschnitte aus dem weit umfangreicheren Datenmaterial zu diesem Lied, um daran einige Überlegungen anzuknüpfen:

Zieht man aus der Hinwendung der neueren Liedforschung zu einer starken ökologisch-funktionalen Orientierung, also zur Erschließung der Funktion des Liedes im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft, die notwendigen Konsequenzen bzgl. Objektbereich, Quellenforschung und Materialsammlung, so ergibt sich daraus auch die Notwendigkeit einer gewissen Tendenzwende in der Liedmonographie:

1. Liedmonographie muß dann weit stärker als bisher den Charakter einer „Bio“graphie (im Wortsinn) gewinnen: der Aufzeichnung eines Lied „lebens“, gerade auch des Einzelliedes, insbesondere unter dem Aspekt seines Wechselbezugs zum Menschen und dessen „sozio-kulturellem Umfeld“¹⁶⁾.
2. Da dieses „Liedleben“ zeitlich ggf. nahezu unbegrenzt fort dauern kann, bedarf solche Liedmonographie ständiger Fortschreibung, die wesentliche Ereignisse an den Schnittpunkten zwischen Lied und Einzelmensch oder Gesellschaft dokumentiert.
3. In solche liedmonographische Datensammlung muß die Volksliedforschung auch den Schlager miteinbeziehen: Wie fließend die Grenzen sind - wenn sie überhaupt je sauber definierbar waren - zeigt gerade der „Schlager“ „Lili Marlen“, auf den ja zugleich selbst herkömmliche „Volkslied“-Definitionen weitestgehend zutreffen.
4. Solche Liedmonographie muß ggf. auch international recherchieren: Vor allem im Medienzeitalter sind - siehe „Lili“ - Landes- und Sprachgrenzüberschreitungen noch selbstverständlicher als schon in früheren Epochen.
5. Die hier mitgeteilten Belege unterstreichen die Wichtigkeit sowohl der Presse wie auch der Selbstbiographie für die Liedmonographie des umschriebenen Typus (vgl. auch frühere Hinweise in „ad marginem“ auf die Bedeutung von Presse bzw. Autobiographie für die Volksmusikforschung¹⁷⁾).
6. „Liedbiographie“ systematisch zu betreiben, ist nicht möglich; auch bei intensiver Bemühung um breite Datenerfassung bleibt sie auf Zufallsfunde angewiesen und kann damit natürlich immer nur ein Segment der realen Liedexistenz erfassen.
7. Solche liedbiographischen Fakten haben nicht nur eine sehr große prinzipielle musikpädagogische Relevanz, sondern können, zumal wenn sie an - nicht einmal seltene - aktuelle Pressemitteilungen von ähnlicher Denkwürdigkeit anknüpfen wie die mitgeteilten, ein starker Motivationsfaktor insbesondere für die Liedreflexion, ggf. aber auch für das Singen solcher Lieder im Musikunterricht sein - und sollten als solche genutzt werden!

Anmerkungen: 1) G. Noll, Liedmonographie und Gebrauchsliededition, in: ad marginem 43/1979. - 2) „Das große Wunschkonzert“, Platten-Doppelalbum EMI Electrola 1 C 178-31084/85 M. - 3) W. Mezger, Schlager, Tübingen 1975, S. 138. - 4) ebda. 134. - 5) zit. nach Rheinische Post v. 24. 8. 1978. - 6) F. Klausmeier, Singen im Enkulturationsprozeß und die didaktischen Folgerungen, in: H. Antholz/W. Gundlach (Hg.), Musikpädagogik heute, Düsseldorf 1975, S. 98. - 7) Angaben im folgenden nach W. Mezger, a. a. O.: M. Sperr, Das große Schlagerbuch (München 1978), S. 6; Lale Andersen, Der Himmel hat viele Farben, Stuttgart 1972. - 8) s. Anm. 7. - 9) Sperr (Anm. 7), a. a. O. - 10) W. Egk, Musik-Wort-Bild, München 1960, S. 216. - 11) H. Hopf/R. Nykrin, Interview mit Hartmut von Hentig, in: ZIMP 6/1978, S. 6. - 12) H. Lemmermann, Musikunterricht, Bad Heilbrunn 1977, S. 344. - 13) H. Bausinger, Volkslied und Schlager, in: Jb. d. österr. Volksliedwerks 5/1956, S. 62. - 14) s. dazu auch: W. Mezger a. a. O.; W. Schepping, Zum Einfluß der Medien auf Singpräferenzen und vokale Reproduktion, in: Tagungsbericht Bremen der Kommiss. f. Lied-, Musik- u. Tanzforschung der Dt. Ges. f. Volkskde., Neuss 1979, S. 81 ff. - 15) A. Cammann (Hg.), Die Welt der niederdeutschen Kinderspiele, Schloß Bleckede/Elbe 1970, S. 329. - 16) G. Noll (s. Anm. 1). - 17) s. ad marginem XI/1968; XX/1971; XXVII/1973; XXXI/1975.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

Neerlands volksleven, Jg. 27 (Nr. 1-4, in 2 Heften). Wieder beschäftigen sich die beiden Doppelhefte dieses Jahrgangs der niederländischen Volkskunde-Zeitschrift monographisch mit je einem geschlossenen Themakomplex, der gerade auch für die Volksmusikforschung von besonderer Bedeutung ist. So bietet H. 1 unter dem (Sprichwort-)Titel „Er is maar één Urk“ („Es gibt nur ein Urk“) eine reich bebilderte volkskundliche Totale des geschichtsträchtigen Fischerortes Urk (Nordostpolder) im östlichen IJsselmeer/Niederlande, der vor der Einpolderung auf einer kleinen Insel gelegen war. Verfasser dieser übrigens im besten Sinn „unterhaltsamen“, dabei umfang-, kenntnis- und materialreichen Darstellung von Land und Leuten, Arbeit und Freizeit, Leben und Tod, Glaube und Aberglaube, Volksmedizin, Volksgesang und -dichtung, Kinderlied (mit Noten) und Kinderspiel, Volkshumor, Sprache und Volksweisheit, Geschichte und - knapper - Gegenwart ist Tromp de Vries, der mit dieser Arbeit auch reiches Material für eine grenzüberschreitende vergleichende Kulturologie zugänglich macht - immer noch ein Stiefkind der Volksmusikforschung. - Wie ergebnisreich solche Forschung sein kann, wird womöglich noch nachdrücklicher durch H. 2 demonstriert, in dem Roger Pinon unter dem Titel „De gebroken Brug“ (Die eingestürzte Brücke) eine ebenfalls alle wesentlichen Aspekte einbeziehende, durch zahlreiche hochinteressante Bild- und Liedbelege (mit Noten) ausgestattete grenzüberschreitende Kulturgeschichte des ehemals innereuropäisch verbreitetsten

Schattenspiels (ndl. Schimmentheater) bietet und damit sowohl Wim Meilinks ebenfalls in „Neerlands volksleven“ (Jg. XX/1970; s. ad marginem XX/1971) veröffentlichte Monographie über „19de-Eeuwse Schimmentheater“ wie seine eigene Arbeit „De Gebroken Brug“ von 1971 (s. ad marginem XXVIII/1974) wesentlich ergänzt und weiterführt. Daß nicht nur das innereuropäische Kinderlied „Alle meine Entchen“ in verschiedenen Text- und Melodieversionen zum Umkreis dieses liederreichen Spiels gehörte (wobei hier ergänzt sei, daß die bei Pinon unter Nr. 9 mitgeteilte „Alle mooie eendjes“ auch identisch ist mit dem in Bachs „Bauernkantate“ verwendeten thüringischen „Kraut und Rüben“), sondern u. a. auch der ebenfalls internationale Fingerzählreim „Der ist ins Wasser gefallen...“, sind zwei der zahlreichen, oft überraschenden Erkenntnisse, die diese vorzügliche Arbeit vermittelt. - Auch die das Heft beschließenden übrigen - knappen - Beiträge sind z. T. volksmusikbezogen.

S.

Tschechische und slowakische Volkslieder mit deutschen, tschechischen und slowakischen Texten, gesammelt und ins Deutsche übertragen von Luise Leonhardt, Mösel Verlag Wolfenbüttel und Zürich, 1979. - Die bekannte Liedsammlerin und -editorin legt hier ein neues Gebrauchsliederbuch vor, das sicher viele Freunde finden wird. Das Material ist sorgfältig ediert. Es greift auf die bedeutenden Liedsammlungen, insbesondere von Bartók, Hudec und Poloczec zurück und fügt eini-

ge eigene Aufzeichnungen hinzu. Hervorragend sind die deutschen Textübertragungen, denen die Originaltexte nachgestellt sind. Nützlich wären sicher Hinweise zur Aussprache der tschechischen und slowakischen Originaltexte gewesen. Es ist eine alte Crux, bei ausländischem Liedgut nicht immer adäquate Textübertragungen verfügbar zu haben. Der im Grunde nicht zwingende Anspruch einer gereimten Textfassung führt nicht selten zur Verflachung oder gar Verfälschung des Originals. Die Forschung müßte sich einmal der Frage zuwenden, inwieweit durch textinadäquate Übertragungen mögliche Variantenbildungen beeinflusst werden oder nicht; ebenso, wieweit textadäquate Übersetzungen die Verbreitung eines Liedes befördern oder nicht. Aufschlußreich ist das melodisch, harmonisch und rhythmisch sehr differenzierte Spektrum des slowakischen Liedgutes, das teilweise ungarische Weisen adaptiert, sie aber gleichzeitig eigentypisch umformt. N.

Albert Meinhardt, Der Schwartenhals. Lieder der Landsknechte, hg. v. Hein Kröher, Südmarkverlag Fritsch KG, Heidenheim an der Brenz 1976, 104 S. Text und Melodie (mit teils vielstimmigem Satz), reich illustriert. - Fast schon eine bibliophile Kostbarkeit zu nennen ist diese mit gotischen Buchstaben sorgfältig geschriebene und graphisch reich mit alten Stichen ausgestattete Sammlung von Landsknechtsliedern. Zu jedem Lied sind in eingehender und vorbildlicher Weise Quellenangaben, Worterkklärungen zu heute nicht mehr verständlichen Ausdrücken sowie Erläuterungen zu Geschichte und Überlieferung von Text und Melodie beigegeben. Von hier aus gesehen läßt sich das, was Albert Meinhardt hier ausgewählt, durchgearbeitet, geschrieben und gezeichnet hat, kaum noch unter dem geläufigen Begriff „Liederbuch“ fassen, sondern ist in seiner Gesamtheit eher so etwas wie ein musikalisches Lehrbuch zur Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, - gesehen aus der Perspektive der teils glanzvollen, teils elenden Schicksale der Landsknechte. H.

Jubiläumssänger/Auserwählte Amerikanische Negerlieder in deutschem Gewand nebst andern beliebten Hymnen, herausgegeben von Ernst Gebhardt, Faksimiledruck der Ausgabe aus dem Jahre 1878, Scriba Verlag Köln 1977. - Es ist sehr verdienstvoll, daß der Verlag diese für die Liedforschung wichtige frühe Quelle wieder verfügbar gemacht hat. Ernst Gebhardt (1832-1899), Mitbegründer des Christlichen Sängerbundes im Jahre 1879, hatte schon vor hundert Jahren die Vitalität der von den Jubilee Singers nach Europa gebrachten Negro-Spirituals erkannt und einen Teil ihrer Gesänge übersetzt zugänglich gemacht. Die Sätze halten sich tonal ziemlich genau an die Vorlagen. Rhythmisch sind sie jedoch häufig entschärft. Kann ohnehin die swingende Gestaltung rhythmisch nicht notiert werden, so führt die Ausmerzungen typischer Strukturen, z. B. von Synkopen, zu einer stillfremden Überformung. Für die Forschung wäre hier ein Impuls gegeben, der Frage nachzugehen, warum sich nicht wenigstens einige der Spirituals in der deutschen Singtradition durchgesetzt haben, die Gebhardt im nahezu authentischen Satz übermittelte, z. B. „Go down, Moses“. Es ist anzunehmen, daß sich auch für die heutige Singpraxis Anregungen aus dieser Schrift ergeben werden. N.

Lied und Chor. Zeitschrift für das Chorwesen, hg. v. Deutschen Sängerbund (DSB) e. V., Jg. 70 (1978). - „Lied und Chor“ informiert ausführlich über die Praxis chorischen Musizierens, sowohl im In- als auch im Ausland. Die zahlreichen Berichte über ausländische Chöre wollen wohl nicht zuletzt die verbreitete Vorstellung von der Deutschtümelei und dem vaterländischen Pathos in unserem Chorwesen beseitigen. Untersucht werden u. a. die Lage der deutschen Gesangsvereine in den USA (H. 2/78) und die „gegenwärtige Situation des Chorsingens in der Sowjetunion“ (Bericht von Guido Waldmann in H. 10/78). H. 10 schildert eine Begegnung junger europäischer Chorsänger in der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen. Usw. - Offensichtlich kann ein Absterben des deutschen Chorwesens nur vermieden werden, indem man gegen traditionelle Erstarrung ankämpft. Mehrere Beiträge in H. 4 lassen erkennen, daß die Diskriminierung der Frau auf dem Sektor chorischen Musizierens zwar langsam, aber kontinuierlich überwunden wird. - „Lied und Chor“ informiert außerdem detailliert über Komponisten und Chorkompositionen. Erwähnt seien hier Franz Biebls Analysen chorischer Volksliedbearbeitungen (7. Folge in H. 3/78), ein Interview Aram Chatschaturjans (H. 6/78) und Porträts der Komponisten Paul Huber (H. 8/78) und Paul Cadow (H. 7/78). P.-E.

Karl Haus/Franz Möckl, Liederbuch für Kinderchöre im Auftrag des Musikausschusses des Deutschen Sängerbundes heraus-

gegeben von Karl-Heinz Drews und Franz R. Miller. B. Schott's Söhne, Mainz 1978. - Zu der im letzten Jahrzehnt vernachlässigten Literatur zählt das Singmaterial für Kinderchöre. Verbands- und Verlagsinitiative sind daher zu begrüßen. Das Liedmaterial, nach Jahreszeiten und Sachgruppen geordnet, streut inhaltlich vom überlieferten Kinderlied bis zum Bestseller „Trat ich heute vor die Türe“. Die Satzgestaltung ist bewußt sehr einfach gehalten. Vielleicht wären einige Anregungen zur rhythmischen Begleitimprovisation nützlich gewesen. Im Satz sind Instrumente reichlich einbezogen. Auch der Kanon kommt wieder zu Ehren. Es hat den Anschein, daß sich beim Kinderlied das Phänomen der „Requisitenerstarrung“ nicht stellt, da die Kinder erfahrungsgemäß das Material sehr motiviert aufnehmen. N.

Winfried Rittershaus, Das Volkslied in der östlichen Eifel - Überlieferungen und Singgewohnheiten dargestellt am Beispiel der Gemeinde Ettringen, Köln 1978 (= Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte H. 120), 295 S., Illust., Tab., Notenbeisp.. - Hier sei nur angezeigt, daß dieser Beitrag zur Musikalischen Volkskunde, auf dem Stand der gegenwärtigen Diskussion sorgfältig gearbeitet mit dem umfassend analysierten Bestand von 610 Liedern des dörflichen Repertoires, die Beachtung der Volkskundler und Pädagogen verdient und wieder einmal mehr zeigt, wie unentbehrlich die Punktforchung auch - und gerade - für die grundsätzliche theoretische Erörterung ist. (Eine ausführliche Besprechung erscheint im Jahrbuch für Volksliedforschung 1980). K.

Kurt Blaukopf, Massenmedium Schallplatte, Wiesbaden 1977 (= Schriftenreihe der Phonoakademie e. V. Hamburg), 92 S., Tab., Graph.. - Statistiken über Schallplattenumsätze und Schallplattennutzung aus den Jahren 1966-1974 hatten, wie der Autor selbst feststellt, schon bei Erscheinen der Schrift keinen praktischen Wert mehr - hier ist nur noch eine historische Situation abzulesen. Auswertbare Ergebnisse aus solchen Statistiken liegen nicht vor. Verf. muß sich - wie der Mitautor Beaud - begnügen, anzudeuten, was eine künftige Wirkungsforschung zu beachten hätte. Der Versuch, privates Schallplattenhören als „Hausmusik“ - nach einem Vorschlag von Wilzin aus dem Jahre 1937 - zu stilisieren, soll vielleicht dem Kulturprestige der Schallplattenindustrie dienen, führt aber kaum in eine ernsthafte kulturpolitische Diskussion. K.

Otto Holzapfel (Hg.), mit Julia McGrew und Jörn Piö, The European Medieval Ballad, 121 S. Odense 1978. - Dies ist das Protokoll des zweiten Internationalen Symposiums, organisiert vom Centre for the study of Vernacular Literature in the middle ages, das vom 21.-23. November 1977 an der Odense Universität (Dänemark) gehalten wurde. Finnland und die skandinavischen Länder, Slowenien, Deutschland, England und Frankreich traten ins Blickfeld der ausschließlich literarisch und nicht musikalisch interessierten Gelehrten. Ursprung, Verbreitung, Traditionen, Begriffsbestimmungen - das sind die immer wieder - zum Teil an einzelnen Beispielen, zum Teil in allgemeinen Feststellungen erscheinenden Grundfragen. Otto Holzapfel faßte sie in einem Schlußreferat übersichtlich zusammen. K.

Rose Thisse-Derouette, Danses populaires de Wallonie, Fascicule 10, (Brüssel) 1978, 109 S. Notenbeispiele. - Dieses Heft enthält eine mit zeitgenössischen Dokumenten reich ausgestattete „kurze Geschichte der Tänze“. Dabei handelt es sich nicht um sehr alte Überlieferung, sondern um „dances popularisées“, Stücke, die im 18./19. Jahrhundert als „gesunkenes Kulturgut“ volkläufig wurden und wie sie sich auch in der Tradition deutscher „Bauernkapellen“ vor allem in Nord- und Mitteldeutschland finden: Cotillons, Lancier, Quadrille, Polka, Mazurka, Walzer und Galop. Das Heft enthält 20 Tänze, zunächst in ausführlicher Tanzbeschreibung, dann mit der vollständigen Musik, auf zwei Systemen klaviermäßig notiert. Für die vergleichende Arbeit des Volkskundlers unentbehrlich, gibt diese Sammlung gleichzeitig den Praktikern ein interessantes Material an die Hand. K.

Jahrbuch für Volksliedforschung, Jg. 23, im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs hg. v. Rolf Wilh. Brednich, Erich Schmidt Verlag, Berlin 1978, 246 S.. - Die vorliegende Ausgabe des Jahrbuchs zeichnet sich durch eine Fülle von aktuellen Informationen und bedeutsamen Beiträgen besonders zum musikalischen Aspekt der Liedforschung aus. Der einleitende Beitrag von Ernst Klusen, Helmut Moog und Walter Piel berichtet über „Experimente zur mündlichen Tradition von Melodien“, die Überlieferungsprozesse durch laboratoriumsmäßig durchgeführte Simulation untersuchen und in einer Reihe wichtiger Punkte zu einer Revision älterer Lehrmeinungen füh-

ren. Zwei weitere Berichte sind bemerkenswert durch ihre Gegensätzlichkeit: Tom Kannmacher, der in seiner Studie „Das deutsche Volkslied in der Folksong- und Liedermacherszene seit 1970“ aus der Perspektive eines engagierten Folk-Aktivisten kenntnisreich und realistisch prüfend Beobachtungen dicht an der Wirklichkeit mitteilt, sieht einerseits von Fern, wenn auch noch dunkel, ein Leitbild, das „wir jetzt im Folk suchen: eine Identität im nicht mißbrauchten nationalen und allgemeinen Lebenssinn, wie sie uns aus alten Büchern und anderen Kulturen entgegenleuchtet“ (S. 42), erkennt aber andererseits durchaus die Schwierigkeit bei der Vermittlung zwischen Idee und Wirklichkeit. Eckart Frahm und Wolfgang Alber („An den Mischpulten der Volkskultur“) vertreten dagegen einen Standpunkt ganz nach dem Muster der Wertideen Adornos und verlangen schließlich sogar von der Wissenschaft, was sonst zur Politik gehört: „statt neutraler, abgehobener Beobachtung bewußtes involvement“ (S. 66), so als hätte es den Werturteilsstreit in der Soziologie nie gegeben. Gleichwohl ist auch dieser Beitrag voll von ausgezeichneten und scharfsinnigen Beobachtungen, die Beachtung verdienen. Zmaga Kumer („Die slowenische Volksballade“) beschreibt Singsituationen u. a. auch unter motivationalem Aspekt: „Das slowenische Volkslied ist ein mehrstimmiges Gruppenlied“ (S. 139) und gibt dazu eine Fülle von anschaulichen Beispielen. Und schließlich berichtet Thomas Geyer über ein studentisches Arbeitsprojekt („Besucherbefragung auf dem 3. Tübinger Folk- und Liedermacherfestival“): Zunächst noch ohne theoretische Fragen im engeren Sinne „als Pilotstudie zur Erkundung des Forschungsfeldes“ (S. 72) gedacht, bietet es in seinem Material einen unmittelbaren und vielseitigen Eindruck von der Wirklichkeit.

Drei weitere Beiträge sehen vom musikalischen Aspekt der Sache ab: Heinz Rölleke veröffentlicht aus einem handschriftlichen Liederheft aus dem Nachlaß Clemens Brentanos spätmittelalterliche Abendmahls- und Osterlieder, Rudolf Schenda gibt eine kommentierte Edition von zehn politischen Liedern über den französischen General Boulanger und Ernest Bornemann deutet psychoanalytisch Vierzeiler aus seiner Sammlung von Kinder- und Jugendreimen.

Ergänzt und abgeschlossen wird die informationsreiche Ausgabe des Jahrbuchs - wie alljährlich - durch einen umfangreichen und ausgezeichneten Rezensionsteil.

Zur gleichen Zeit erscheint für die ersten zwanzig Bände des Jahrbuchs (1928-1975) ein eigener **Registerband**. Er enthält über das Verzeichnis der Aufsätze, Berichte und Rezensionen hinaus ein von Hartmut Braun angelegtes Melodienregister (das nach Art des Ziffernsystems in der Ebermannstädter Liederhandschrift geordnet ist), ein Register der Liedanfänge, ein Verzeichnis der Abbildungen sowie ein Namens- und ein Stichwortregister. Die verdienstvolle Arbeit des Sichtens und Ordnen wird dem Leser die rasche Erschließung des reichen, die Forschungsarbeit fast eines halben Jahrhunderts widerspiegelnden Materials wesentlich erleichtern und verdient dankende Anerkennung. H.

Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 10/1978, hg. v. K. Vogt u. W. Mogge, Burg Ludwigstein 1978. - Die 11. Jahrestagung des Archivs der deutschen Jugendbewegung 1977 befaßte sich mit den Wechselbeziehungen zwischen der bürgerlichen und der Arbeiterjugendbewegung. Dieses Thema bestimmt auch den vorliegenden Band, der die

Jugendbewegung als eine uneinheitliche, oft widerspruchsvolle Erscheinung darstellt und gängige Klischeevorstellungen zerstört - so u. a. auch die von der politischen Abstinenz der Jugendbewegung (U. Linse). Die Beiträge handeln nicht von der einen Jugendbewegung, sondern von „Jugendbewegungen“, d. h. einer Vielzahl jugendlicher Gruppen mit unterschiedlichen und gemeinsamen Zielen. Nicht nur für den Historiker ergeben sich neue, interessante Perspektiven. Nach der Lektüre dieser Publikation erscheint die Jugendbewegung nicht mehr so sehr als ein abgeschlossenes historisches Kapitel, das man nun getrost ad acta legen könnte (u. a. nennt die Bibliographie der „Neuerscheinungen zum Thema Jugendbewegung“ von Winfried Mogge einen Titel zur Geschichte der APO in den Jahren 1960-70). P.-E.

Geldrischer Heimatkalender 1978, hg. v. Hist. Verein f. Geldern u. Umgend, Geldern 1977. - Der Band bietet vor allem in einem separaten Teil „Aus der Geldrischen Volkskunde“ wichtiges Material zur allgemeinen Volkskunde wie speziell zur Liedforschung. Schon in H. Cürvers Darstellung über Brandkatastrophen im Gelderland ist ein Alt-Kevelaerer Nachtwächterruf enthalten, der zum Vergleich mit anderen Nachtwächterliedern anregt. Auch H. Reckmanns Darstellung preußischer Verbote zu geldrischen Volksbräuchen macht interessantes Material zugänglich, zumal jene Verbote typische Feiertagsgewohnheiten bei Verlobung, Hochzeit und Tod, beim „Mayen-Setzen“ und an Fastnacht, aber auch Bräuche wie Martinsfeuer oder Schießen am Heiligen Abend und am Vorabend anderer kirchlicher oder familiärer Feste lokalisieren und in etwa quantifizieren. Zum Teil auch Lied und Musik betreffende Details zum Kevelaerer Prozessionswesen im 18. Jh. bietet K. Keller. Fritz Meyers steuert ein umfangreiches, durch langjährige Sammelarbeit gewonnenes, kommentiertes Verzeichnis von Bezeichnungen und Sprichwörtern aus der geldrischen Volksmedizin bei. Speziell für die Liedforschung ist schließlich ein Artikel von Th. G. M. van Oorschot über „Friedrich Spee und die ‚Trutznachtigall‘“ und ein vom Kreisarchiv in Geldern erworbenes Exemplar des Zweitdrucks von 1654 mit der recht seltenen Notenbeigabe und zusätzlichen handschriftlichen Liedvermerken von Belang. S.

Heimatbuch 1978 des Kreises Viersen, hg. v. Oberkreisdirektor. - Hier ist von spezieller Bedeutung für die Liedforschung W. Löhrs Beitrag über „Die Einführung von Peter Norrenberg als Pfarrer von Süchteln“; denn dieser Pfarrer war der Autor von „Des Dülkener Fiedlers Liederbuch“, der ersten und im 19. Jh. einzig gebliebenen Sammlung niederrheinischer Volkslieder, die er - ohne Melodien - unter dem Pseudonym „Dr. Hans Zurmühlen“ 1875 herausgab (s. die kritische Neuausgabe von Ernst Klusen mit aus niederrheinischen Konkordanzen rückerschlossenen Melodien, Krefeld 1963). Löhrs Beitrag macht die zu jener Amtseinführung gesungenen 21 „Preislieder“ zugänglich: Studentenlieder und vor allem Parodien vaterländischer Gesänge, z. T. mit politischem Hintersinn. In mehr indirektem Bezug zur Liedforschung stehen Beiträge über den Niederkrüchtener Pfarrer, Politiker, Literaturwissenschaftler und Heimatkundler „Dr. Wilhelm Lindemann (1828-1879)“ (M. A. Jülicher), ferner ein bedrückender Artikel über das Schicksal der Juden des Kreises Viersen im 3. Reich (D. Hangebruch) und schließlich Ausführungen über die Kempener Sonrek-Orgel von 1875 (W. Arbogart) und über „Die sterbende Volkssprache am deutschen Niederrhein“ (J. Kempfen). S.

MITTEILUNGEN AUS DEM INSTITUT

Folgenden **Stiftern** verdankt das Institut eine Erweiterung seiner Bestände: Herr Johannes **Erdweg**, Willich-Anrath, für ein Dialektgedicht und ein Liederblatt; Frau Luise **Leonhardt**, Lübeck, für eine weitere Anzahl von handschriftlichen Liedaufzeichnungen; Herr Andreas **Herzau**, Köln, für seine Platte „Virtuose Gitarrenmusik“; der **Sporthochschule Köln**/Herrn Prof. **Dr. Langhans** für die Platte „Ja, der Mensch. . .“; der **Deutschen Phonoakademie** Hamburg, für die Platte „Pop-Nachwuchs Festival '78“; Frau **Dr. Probst-Effah**, Neuss, für Hefte mit älterer Populärmusik; Herrn Dr. Dieter **Wohlenberg**, Neuss, für ältere Volkslied- und Marscheditionen (Partitur und Stimmen); dem **MOD Musikverlag** für die Schallplatte „Meditation für dies Jahrhundert“ der Gruppe „Menschenkinder“; Frau Prof. Dr. **Martha Bringemeier**, Münster, für ein musikpädagogisches Schulwerk; der **Sing- und Chorschule** Krefeld für eine Kinder-Tanzplatte; Herrn Prof. Dr. **Otto Fresen**, Düsseldorf, für die Do-

kumentationsplatten „Internationale Orgeltage Düsseldorf '79“.

Kürzlich erschien das angekündigte Protokoll der Arbeitstagung der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Bremen 1978: Volksmusik und Elektronische Medien, hg. von Wilhelm Scheppling, Neuss 1979, 151 S., Notenbeispiele, mit den Referaten und Diskussionen der Tagung. Das Buch ist auf Anforderung über das Institut erhältlich.

St.Prof. Dr. Scheppling referierte im September auf der gemeinsamen Jahreshauptversammlung der Landesverbände evangelischer Kirchenmusiker und evangelischer Kirchenchöre Westfalens in Bottrop über „Das Neue Geistliche Lied - Problem und Chance“ und im Dezember in Neuss über altniederrheinisches Weihnachtsbrauchtum und -lied.